

geisterung der deutschen Romantiker für indisches Denken war ebensogut ein Zeichen der Geistesverwandtschaft zwischen den beiden Völkern, wie die stille Sehnsucht Indiens nach der deutschen Ideenwelt. Weder die indische noch die deutsche Philosophie huldigt einer Abgewandtheit des Geistes von der wirklichen Welt. Es ist vielmehr eine Eigenart des indogermanischen Geisteswesens, daß in der Verwirklichung der Ideen die höchste Erfüllung des menschlichen Geistes erkannt wird. Sei es in dem philosophischen Seminar einer deutschen Universität, sei es unter den indischen Gelehrtenkreisen, wo die einheimische Geistesbildung zur Geltung gebracht wird, das lebendige Wissen — nicht bodenlose Phantasie — wird hoch geschätzt und wenn auch auf verschiedenem Geistesniveau, so wird doch die Verwirklichung der Ideen — nicht zweckloses Einspinnen — erzielt. Sowohl Indien, der Philosoph des Orients, als auch Deutschland, der Philosoph des Abendlandes, sind Apostel zielbewußter und selbstverleugnender Tat.

In der stürmischen Gegenwart, wo alle geistigen Werte der härtesten Prüfung unterzogen werden, wird es nicht ohne Wert sein, wenn verwandte Geister sich zusammenfinden um auf sicherer älterer Basis eine neue Lebensnorm zu begründen.

Deutscher Kultureinfluß in Japan

Von Diplomlandwirt Richard Lapp

Bedenkt man, welchen hervorragenden Einfluß deutsche Kultur und Wissenschaft am Aufbau des modernen Japan hat, so muß man sich immer wieder wundern, welcher Unkenntnis über dieses Land man selbst in unseren gebildeten Kreisen begegnet. Abgesehen von den rein geistigen Beziehungen erheischt schon die heutige Großmachtstellung Japans dringend die nötige Beachtung.

Um das heutige Japan auch nur einigermaßen zu verstehen, ist es erforderlich, seine historische Vergangenheit zu kennen. Da aber derartige Ausführungen über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen würden, will ich mich mit einigen rein informatorischen Angaben begnügen. (Nähere Angaben, die zur kurzen Information geeignet sind, finden sich in der Schrift: A. Sata „Über deutsch-japanische Kulturbeziehungen“, Urban & Schwarzenberg, 1927).

Das jetzige Kaiserhaus regiert schon über zwei Jahrtausende in Japan. Nachdem die Regierungsgewalt zunächst nur locker gehand-

habt wurde, kam es im 7. Jahrhundert unter dem Einfluß der chinesischen Kultur und des Buddhismus zur Gründung eines urzeitlichen Absolutismus. Mächtige Adelsgeschlechter wußten späterhin dem Kaiser die weltliche Regierungsgewalt zu entreißen. Etwa vom 12. Jahrhundert ab übte ein Shogun oder Kronfeldherr, der seinen Sitz in Yedo, dem heutigen Tokio hatte, die eigentliche Herrschaft aus. Der Kaiser residierte inzwischen in mystischer Abgeschiedenheit in Kyoto, dem Namen nach blieb er aber das Staatsoberhaupt.

Vom Beginn des 17. Jahrhunderts an schloß sich Japan vollkommen gegen alle äußeren Einflüsse ab. Das Betreten oder Verlassen des Landes stand unter Todesstrafe, nur durch die Chinesen und Holländer, die auf einer kleinen, Nagasaki vorgelagerten Insel eine Faktorei errichten durften, fand ein bescheidener Warenaustausch statt. So blieb das Land mehr als 2½ Jahrhunderte in völliger Abgeschiedenheit, bis 1854 der amerikanische Admiral Perry mit einer kleinen Kriegsflotte vor Tokio erschien und das Land mit Gewalt für den Weltverkehr erschloß.

Die Grundlagen der Shogunats Herrschaft waren damals bereits schwer erschüttert und die äußeren Einflüsse führten zum Sturz des ganzen Systems. 1868 wurde der letzte Shogun gewaltsam abgesetzt, und der Kaiser verlegte seine Residenz nach Tokio, das Land erhielt eine Verfassung, die heutige Regierungsform ist die der konstitutionellen Monarchie.

Von diesem Zeitpunkt an war Japan allen europäischen Einflüssen unterworfen, moderne Wissenschaft und Technik traten einen beispiellosen Siegeszug an, der dazu führte, daß Japan, das Land, in dem bis dahin völlig mittelalterliche Zustände geherrscht hatten, zur Großmacht emporwuchs und sich nach wenig mehr als drei Jahrzehnten, in den Jahren 1904/05, befähigt zeigte, den russischen Riesen, der seine Existenz bedrohte, entscheidend aufs Haupt zu schlagen. Fürwahr eine gewaltige Leistung, die den Japanern mit Recht den Ehrennamen der „Preußen des Fernen Ostens“ eingetragen hat.

Vielleicht geht schon aus dieser gedrängten Übersicht hervor, was Japan für uns so überaus interessant und anziehend macht: die glückliche, plötzliche Verquickung einer uralten Kultur mit den modernsten westlichen Errungenschaften. Die Fülle der sich hieraus ergebenden Probleme in Verbindung mit den einzigartigen Naturschönheiten und den reichen Kunstschatzen des Landes, vor denen man steht „wie Kinder vor dem Christbaum“ (siehe den „Reisebrief aus Japan“ in Heft 1/2), lassen jedem auch nur einigermaßen empfindsamen Beobachter einen Japanaufenthalt zu einem unvergeß-

lichen Erlebnis werden, und von dem Schatz köstlicher Erinnerungen, die er mit sich trägt, kann er sein ganzes Leben zehren.

Der deutsche Einfluß in Japan nach den Umwälzungen, die der Restauration von 1868 folgten, machte sich zuerst auf dem Gebiete des Heerwesens geltend. Zunächst war hier Frankreich vorbildlich gewesen, aber nach dem Kriege von 1870/71 richteten die Japaner ihr Augenmerk auf die deutsche Armee. Deutsche Offiziere wurden als Instruktoren berufen, das ganze Heer wurde vollkommen nach deutschem Muster umgestaltet; dieser Einfluß hat sich bis heute erhalten.

Auch als man daran ging, dem Staat eine Verfassung zu geben, wandte man sich an unsere bedeutendsten Staatsrechtler um Rat, und die heutige japanische Verfassung gleicht im wesentlichen der alten preußischen. Ebenso war Deutschland bei der Umgestaltung des bürgerlichen Rechts mit in erster Linie maßgebend.

Auf dem Gebiete des Bildungswesens beschränkte man sich zunächst auf den Ausbau bereits bestehender höherer Fachschulen.

An die Hochschule für Medizin, wo zunächst holländischer Einfluß vorherrschte, wurden schon bald deutsche Gelehrte berufen. Auf diesem Gebiete ist der deutsche Einfluß unbestritten geblieben, jeder japanische Mediziner beherrscht die deutsche Sprache mehr oder minder vollkommen.

Gegen Ende der achtziger Jahre schloß man mehrere Fachschulen und ein Polytechnikum zur Universität Tokio zusammen. Der bei uns oft herrschende Dualismus zwischen Technischer Hochschule und Universität wurde so von vornherein vermieden, diese Trennung kennt man dort nicht. Heute verfügt Japan über 5 große Universitäten, außerdem gibt es noch verschiedene Hochschulen für einzelne Fakultäten, die im Range den Universitäten gleichstehen. Neben diesen staatlichen Hochschulen gibt es noch mehrere Privatuniversitäten.

An dieser Stelle kann vielleicht ein kurzer allgemeiner Überblick über das Bildungswesen gegeben werden. Seit 1873 besteht Schulzwang. Die Volksschule ist sechsklassig, wird aber demnächst in eine achtklassige umgewandelt. Sie ist eine Einheitsschule, Schulgeld ist nicht zu zahlen, Sonderschulen für bemittelte Kreise gibt es nicht.

Auf die Volksschule folgt die fünfklassige Mittelschule, die in ihrem Aufbau und ihren Zielen etwa unserer Realschule gleicht. Das Abschlußzeugnis berechtigt zum Einjährigendienst. Es gibt fast 500 Schulen dieser Art, aber nur an zwei oder drei von ihnen wird

Deutsch, an allen anderen wird Englisch als Fremdsprache gelehrt. Die breite Schicht des japanischen Mittelstandes wird daher, soweit sie sich mit dem Ausland befaßt, von der angelsächsischen Vorstellungswelt beherrscht. Deutschland hätte also ein weitgehendes Interesse daran, daß der deutsche Unterricht an diesen Schulen weit mehr als bisher ausgestaltet wird, nach den bestehenden Vorschriften ist dies durchaus möglich. Neben Prof. Sata, Osaka, Präsident des Deutsch-japanischen Vereins und großer Deutschenfreund, hat sich vor allem Exzellenz Solf, der bisherige Botschafter, um das Problem verdient gemacht.

Die Zulassung zur Universität setzt noch den Besuch einer Kotogakko (Obergymnasium) voraus. Sie entspricht etwa den Klassen Obersekunda bis Oberprima, geht aber in vieler Hinsicht noch über die Ziele unserer neunstufigen Lehranstalten hinaus. Beim Eintritt muß sich der Schüler bereits über sein künftiges Studium im klaren sein, da eine Trennung zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Richtung besteht. Aufgabe der Kotogakko ist es vor allem auch, eine gründliche Kenntnis entweder der deutschen oder englischen Sprache zu vermitteln, um so ihre Schüler zu befähigen, sich die Erkenntnisse westlicher Wissenschaft zunutze zu machen. Eine der beiden Sprachen ist Hauptfach, die andere Nebenfach. Hat der Schüler Deutsch gewählt, so werden hierin 10 bis 11 Stunden Unterricht erteilt, hinzu kommen 4 Stunden Englisch; ist letzteres Hauptfach, so ändert sich das Verhältnis dementsprechend. Die als Hauptfach gewählte Sprache wird meist mündlich und schriftlich beherrscht, während man in der anderen zum mindesten wissenschaftliche Werke lesen kann.

Gegenüber der deutschen und englischen ist die französische Sprache ganz zurückgetreten; es gibt etwa 50 Obergymnasien, aber nur an 3 oder 4 von ihnen wird Französisch gelehrt.

Betrachtet man das Verhältnis der Deutsch oder Englisch als Hauptfach erlernenden Schüler, so kann man kurz zusammengefaßt sagen, daß etwa die Hälfte der Schüler naturwissenschaftlicher Richtung Deutsch bevorzugt. Bei der geisteswissenschaftlichen Abteilung lernt etwa ein Drittel in erster Linie Deutsch und zwei Drittel Englisch.

Diejenigen, die sich der Universitätskarriere widmen wollen, bevorzugen von vornherein Deutsch, ein Hochschullehrer, der Deutsch nicht zum mindesten lesen kann, bildet immer eine Ausnahme. In sehr vielen japanischen Gelehrtenzimmern findet man die Bilder der bedeutendsten deutschen Vertreter ihres Faches sowie die Büsten

unserer Geistesheroen, und von den Regalen grüßen deutsche Bücher, so daß einem schon beim Betreten eines solchen Raumes ein heimatisches Gefühl überkommt. In den Bibliotheken ist unsere gesamte wissenschaftliche Literatur aller Richtungen natürlich ebenfalls fast lückenlos vertreten. Große Verehrung genießt auch die deutsche Kunst, so hat vor allem die deutsche Musik dazu beigetragen, die alten Fäden sofort nach Beendigung des Krieges wieder anzuknüpfen.

Man sieht also, daß deutsches Geistesleben einen sehr weitgehenden Einfluß auf die Hochschulen, in die man nach Absolvierung der Kotogakko eintreten kann, ausübt. Was die geistige Förderung der Studierenden anbelangt, so ist man vor allem bemüht, sich das deutsche Vorbild zunutze zu machen, während für den äußeren Aufbau die amerikanischen Universitäten maßgeblich waren. Die meisten Fakultäten erfordern ein dreijähriges, die medizinische Fakultät ein vierjähriges Studium. Die Lernfreiheit und Freizügigkeit sind durch einen genau aufgestellten Lehrplan und sehr häufige Examina sehr beeinträchtigt.

Der Zuzug zum Studium ist außerordentlich stark, alljährlich wird eine große Zahl der Anwärter zurückgewiesen, und lange Wartezeiten sind oft nötig. Der japanische Student ist im allgemeinen mit Glücksgütern wenig gesegnet, sehr viele sind darauf angewiesen, sich die Mittel fürs Studium selbst zu verdienen. Es wird daher verständlich erscheinen, daß ich mit einem Referat über unsere studentische Selbsthilfe, das ich 1928 vor Dozenten und Studenten der Universität Kyoto hielt, sehr regem Interesse begegnete.

Was die Verteilung der Studierenden auf die einzelnen Fakultäten anbelangt, so wird die Jurisprudenz, die noch die besten Anstellungsmöglichkeiten bietet (es ist in Japan ebenfalls sehr schwer, als Akademiker Anstellung zu finden), bevorzugt, dann folgt die Medizin und die technischen Wissenschaften; Naturwissenschaften und Philosophie sind weniger beliebt.

Betrachtet man nochmals zusammenfassend den Einfluß der deutschen Geisteskultur auf das Hochschulwesen, so kann man sagen, daß das deutsche Element fast auf allen Gebieten gleichberechtigt neben dem angelsächsischen steht, auf vielen Gebieten, z. B. der Medizin, ist es vorherrschend. Fast jeder Hochschullehrer war kürzere oder längere Zeit in Deutschland, und jeder Akademiker hat sich mit unserem Geistesleben mehr oder minder intensiv befaßt.

Auf der anderen Seite müssen wir, wie eingangs bemerkt, bekennen, daß wir im allgemeinen recht mangelhaft über Japan orientiert sind. Es gibt an unseren Universitäten eine Menge Lehrstühle

für Ägyptologie und vorderasiatische Sprachen, und wenn deren Wert und Bedeutung auch nicht mit einem Wort angezweifelt werden soll, so ist es doch erstaunlich, daß es nur an der Universität Hamburg ein Japaninstitut gibt, sonst bieten nur noch Leipzig und Berlin die Möglichkeit zum Studium der japanischen Sprache. In die Wesensart eines anderen Volkes einzudringen ist aber nur möglich, wenn man seine Sprache beherrscht. (Wer versuchen will, etwas in die eigenartige Geisteswelt der Japaner einzudringen, lese: Überschaar „Die Eigenart der japanischen Staatskultur, eine Einführung in das Denken der Japaner“; Th. Weichert, Leipzig 1925. Dieses Werk zeichnet sich durch äußerst feinfühligste Beobachtungen aus, die der Verfasser bei seiner jahrzehntelangen Tätigkeit an japanischen Hochschulen gemacht hat, sie sind in gleicher Vollkommenheit kaum anderswo zu finden.)

Einen Anreiz, sich in Zukunft etwas mehr mit den Problemen des Fernen Ostens zu befassen, dürfte voraussichtlich der projektierte deutsch-japanische Akademikeraustausch bieten, er ist in der gleichen Form geplant, wie er z. B. bereits seit langem zwischen uns und Amerika besteht.

Die bereits erwähnten Professoren Sata und Überschaar, Osaka, regten schon 1927 gelegentlich mehrerer von ihnen an deutschen Hochschulen gehaltener Vorträge an, daß doch auch einmal deutsche Studenten an japanische Universitäten kommen möchten. In Verfolg der damals gegebenen Anregungen bot sich mir im Sommersemester 1928 Gelegenheit zu einem mehrmonatigen Aufenthalt als Gaststudent am landwirtschaftlichen Institut der Universität Kyoto. Der von den verschiedensten Stellen ausgesprochene Wunsch, daß ich recht bald Nachfolger finden möge, ließen mich auf den Gedanken kommen, Japan in die Reihe der Länder, mit denen wir im akademischen Austausch stehen, mit einzubeziehen. Oberregierungsrat Morsbach, der Leiter unseres Akademischen Austauschdienstes, hat die gegebenen Anregungen dankenswerterweise aufgenommen. Diese Stelle hat auch von sich aus Schritte unternommen und beabsichtigt, Japan späterhin mit in ihr Arbeitsbereich einzubeziehen.

Zunächst wird aber die Universität Leipzig mit Kyoto in einen direkten Austausch treten. Neben den Ministerialräten Ulich und v. Seydewitz vom Sächsischen Volksbildungsministerium gebührt dem jetzigen Rektor der Universität, Geheimrat Falke, sowie Oberregierungsrat Flade, Leipzig, das große Verdienst, diese in ihren Auswirkungen sicher hochbedeutsamen Bestrebungen nachhaltig ge-

fördert zu haben. Da sich das Unternehmen auch der Unterstützung von Exzellenz Solf erfreuen darf, so kann man die besten Hoffnungen für ein glückliches Gelingen hegen.

In erster Linie werden unsere Japanologen für den Austausch in Frage kommen, aber auch dem Philologen, der etwa in Verbindung mit anderen Fächern Geographie studiert, oder dem Volkswirt bieten sich verlockende Aussichten. Grundsätzlich soll der Austausch von vornherein nicht auf bestimmte Fakultäten beschränkt werden.

Was die Kostenfrage angeht, so ist zu sagen, daß die Reise über Sibirien bei bescheidenen Ansprüchen um wenig mehr kostet als eine Fahrt dritter Klasse nach Amerika. (Eine Austauschstelle besteht bekanntlich aus Gewährung von Wohnung und Verköstigung sowie Befreiung von allen Studiengebühren; Reisekosten und Taschengeld müssen selbst aufgebracht werden.) Bei dem nötigen Anpassungsvermögen, das bei den so ganz anders gearteten Verhältnissen natürlich besonders nötig ist, sollte man auch mit einem bescheidenen Taschengeld auskommen können.

Die Aufnahme, die unsere deutschen Kommilitonen in Japan finden, wird nach meinen Erfahrungen sicher die denkbar beste sein. Ich habe sonst nur in ganz wenigen Ausnahmefällen — vor allem noch in Ungarn, dessen Gastfreundschaft ja auch weltberühmt ist — eine derart großzügige Gastfreundschaft gefunden, wie sie mir hier allgemein geboten wurde. Sehr oft wurde ich z. B. in der Bahn von mir völlig unbekanntem Offizieren oder Akademikern, die seinerzeit bei uns gewesen waren, mit der Frage angesprochen: „Verzeihen Sie, sind Sie Deutscher?“, und am Schluß der sich entspannenden Unterhaltung erfolgte fast stets eine freundliche Einladung. Rühmend hervorheben möchte ich auch das weitgehende Entgegenkommen, das ich bei den verschiedenen Behörden beim Sammeln von wissenschaftlichem Material durchweg fand, und besonders dankbar empfunden habe ich auch das Verhalten der Professoren mir gegenüber, stets behandelten sie mich als Gleichgestellten und nicht als jungen Studenten.

Ebenso haben mir es die japanischen Kommilitonen denkbar leicht gemacht, mit ihnen in freundschaftliche Beziehungen zu treten, die Möglichkeit, mit einem deutschen Kollegen zu verkehren, war ihnen sichtlich willkommen, und immer wieder flattern Kartengrüße und Briefe ins Haus mit der Frage, ob ich denn nicht bald wieder komme. Neben den bereits angedeuteten Fragen wirtschaftlicher und sozialer Natur konzentriert sich das Interesse vor allem auf das, was man mit „Altheidelbergromantik“ bezeichnen könnte. Die

traditionsreiche Geschichte unserer Hochschulen und der an ihnen gepflegte ritterliche und wehrhafte Geist, dessen prägnantester Vertreter Bismarck ist, erwecken bei dem mit glühender Liebe an seinem Vaterland hängenden Japaner große Sympathien, und so begegnet man denn aufrichtigem Bedauern, wenn man die Feststellung treffen muß, daß diese alte Romantik unter dem Druck der wirtschaftlichen Notlage zu versinken droht.

Ich möchte diese Ausführungen nicht schließen, ohne auf einen Vorwurf einzugehen, der bei uns oft gegen Japan erhoben wird: der „Verrat“ von 1914. Ich selbst will mir nicht anmaßen, das Verhalten Japans im Weltkrieg zu kritisieren, und beschränke mich, darauf hinzuweisen, was Haushofer, der als deutscher Offizier lange Jahre nach Japan kommandiert war und einer der besten Kenner dieses Landes ist, in seinem Werke „Dai Mihon“ über das Verhältnis zwischen Deutschland und Japan vor dem Kriege sagt. Danach hat Japan selbst noch nach der Intervention von Shimonoseki, an der Deutschland in erster Linie mitbeteiligt war — sie brachte Japan um die Früchte seines Sieges über China und zwang es, 10 Jahre später im russisch-japanischen Krieg nochmals ungeheure Blutopfer zu bringen —, wiederholt die Freundschaft Deutschlands gesucht, erfuhr aber stets Abweisung und wurde so in die Arme Englands getrieben.

Die überaus faire Art, in der die alten kulturellen Beziehungen nach dem Kriege wieder aufgenommen wurden, bürgt dafür, daß der deutsche Einfluß in Japan auch weiterhin erhalten bleibt, und der geplante Austausch wird sicher hervorragend geeignet sein, die alten Beziehungen zu beleben und zu vertiefen.

„Gentleman-Tramp“ von Ozean zu Ozean

von Carl Heinz Pfeffer

I.

„Steig ein, boy, steig ein“, — „danke“. Türenklappen, weiter geht es im 40-, 50-, 60-Meilentempo. Manchmal fällt kein Wort während zwei Stunden gemeinsamer Fahrt, am Ende steigt der „boy“ wieder aus mit einem einfachen „danke“. Manchmal springt im Augenblick des Einsteigens ein Gespräch auf, das eine lebenslange Freundschaft einleitet.

Wer ist der „boy“? Ein fahrender Student, so wie sie zu hunderten auf den Straßen des Landes der „unbegrenzten Möglichkeiten“ — schlichter gesagt: des Landes der weiten Räume und eines